

BERGSTEIGER-ALLERLEI

Der dokumentierte Gipfelruhm

Der Motive zum Bergsteigen sind gar viele. Die Freude am Erlebnis, am Abenteuer, an der Tat, am Sieg — die Bergfreude in ihrer Vielgestalt ist es zumeist, die den kleinen Menschen auf die großen Berge lockt.

Die Freude am Sieg, hinter der immer ein wenig der Ehrgeizteufel mit dem gloriosen Heiligenschein steckt, ist wohl nicht der letzte der Beweggründe, die den Menschen nach oben treiben. Aber was nützt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist? Was nützt der schönste Sieg, wenn der böse Mitmensch nicht daran glaubt, was nützt die Gipfelglorie, wenn sie nicht abgestempelt ist?

Die Geschichte des Bergsteigens, namentlich die Historie der Eroberung der großen Gipfel der Erde, ist voll von Beweisen, daß dem Erstersteiger der Sieg nicht geglaubt wurde. Wurde doch Balmats Mont-Blanc-Fahrt und Couetts neuer Mont-Blanc-Weg angezweifelt, die Meyerschen Siege über Finsteraarhorn und Jungfrau, die zweite Zugspitzbesteigung (Resch), die Eroberungen von Ortler und Königspitze nicht geglaubt. Harpprechts Erstlingsfahrt auf die Thurwieserspitze wurde „unverschämte Lüge“ genannt, so daß Harpprecht die Tour wiederholte; Thurnerkamp, Drusenfluh (Zudrell), Innerkoflerturm, Reichenstein, Piz Palü, Aiguille Verte, Fergenkogel, Watzespitze folgen in dieser Zufallsliste angezweifelter, aber einwandfreier Erstbesteigungen, in der auch große Auslandsberge, wie etwa der Ararat (Parrot) und der Kabru (Graham), nicht fehlten.

Wo war der Beweis? Um solchen Zweiflern zu begegnen, hatte man wohl Fahnen mitgenommen oder hinterlassen (Ortler, Jungfrau) oder gar Feuer anzünden müssen, wollte man den Sieg sichtbar beweisen.

Da ist es nicht zu verwundern, wenn schon der erste bewußte Ostalpenerschließler des 18. Jahrhunderts, Belsazar Hacquet, den man den „ostalpinen Saussure“ nannte, an die bösen Zweifler dachte und in seinem alpinen Katechismus, dem ältesten Bergsteigerlehrbuch, besonders betonte, daß man „auf der Spitze merkwürdiger Anhöhen Zeichen einhauen müsse (wie er dies selbst bei seiner

Triglaversteigung tat) oder andere Kennzeichen zurücklassen solle für die Zweifler als Stempel der Wahrheit“.

Ja, die Frage nach der Beglaubigung einer Bergfahrt, die uns doch so nebensächlich dünkt, hat gar oft Kopfzerbrechen verursacht, und immer wieder wurde sie in der alpinen Fachpresse der Jahre, besonders als das führerlose Gehen aufkam, angeschnitten und abgehandelt. Es ist interessant, wie zwei große Bergsteiger dieser Zeit, Lammer und der junge Georg Winkler, sich über diese Frage ereiferten, und daß Winkler es für unerlässlich hielt, eine besondere „Zentrale“ zu gründen, bei der die Ersteiger jeweils die Gipfelkarte ihrer Vorgänger zur Registrierung und Verwahrung abliefern sollten.

Die Gipfelkarte, in einer leeren Flasche oder Büchse im Steinmann geborgen, war ja der klarste Anwesenheitsbeweis. Wer diesen „erfunden“ hat, erzählt die Geschichte ebensowenig, wie sie den Erfinder des Steinmannes kennt, der als Siegeszeichen die Gipfelhöhe krönt. Aber schon in früher alpiner Vorzeit erzählt Daniel Spehr, der Verfasser des „Dacianischen Simplizissimus“, darin von einer grausam gefährlichen Bergfahrt, wie er Anno 1655 mit fünf Kesmarker Studenten die Hohe Tatra mit Wurfseilen und Steigeisen, die an Knien und Ellenbogen befestigt wurden, „durchkrebselt“ habe und dabei auf dem schwer errungenen Gipfel unter einem „Hauffen zusammengetragener Stein blechene Schächtlein und in solchen auf Pergament geschriebene Namen“ entdeckte, die Anwesenheitsdokumente früherer Ersteiger. Um den Extralohn eines Gulden zog der Führer der Gesellschaft „Feder und Dinten aus dem Wams und also schrieb jeder seinen Namen, Alter, Geburtsort, Jahr und Tag auf, legten's ins Schächtelein und trugen wieder Steine, mehr als zuvor, darauf“.

Hier ist jedenfalls zum erstenmal in der alpinen Historie die Dokumentation des Gipfelruhms neben vielen anderen kuriosen Dingen verbürgt. Der hier erwähnte Steinmann aber, das älteste sieghafte Wahrzeichen des Bergsteigers, ist älter, viel älter, ja uralte wie das Menschengeschlecht und verbreitet wie dieses. Als Kult-, Opfer- und sicher

auch als eine Art Anwesenheits- und Siegeszeichen ragt er in aller Welt, im Himalaya wie in den Alpen, bei den Bergbeduinen wie in den Polarländern, im Pamir, auf Island, in Swanetien wie in den Anden, wegweisend auf in die blaue Luft, zum Lobe der Götter und zum Triumphe des Menschen. Gut, der erste, der den Gipfel erreichte, errichtete dies steinerne, sturmtrotzende Denkmal seines Sieges. Schwieriger war die Frage des Dokumentes schon, wenn es sich um felsarme Eisgipfel handelte. Da mußte ein anderes Anwesenheitszeichen erhalten. Als Smythe den Monte Rosa erstieg, da zog er sein Hemd aus und pflanzte es als Siegesbanner auf den Gipfel und ließ es stehen und wehen, und als Kennedy vierzehn Tage später als nächster den Gipfel erreichte, band er sein rotes Nastuch neben die Fetzen des noch immer flatternden Hemdes. Und ähnlich taten es Croz und Whymper, die Matterhornsieger.

Als der Jäger Buchsteiner 1819 den Thorstein, den er für den Dachstein gehalten hatte, als erster erklommen hatte, deponierte er als Wahrzeichen auf dem Gipfel eine Flintenkugel, einen Feuerstein und ein Stück Brot. Das letztere holte sich wohl ein Bergmäuslein, Kugel und Stein aber befanden sich noch lange oben. Und der Besteiger des Hohen Kreuzes im Dachsteingebiet hinterlegte zum Beweis für sich und zur Freude für die Nachfolger eine kleine Mundharmonika im gipfelkrönenden Steinmann. Ob Karl Hofmann, der vor Sedan gefallene Bergstürmer und Mitgründer des Deutschen Alpenvereins, mit seiner Methode, auf den erstiegenen Gipfeln die Statuten seiner Alpenvereinssektion (mit allen Paragraphen) zu deponieren, seinen Nachfolgern die gleiche Freude bereitete wie jener Mann mit seiner Mundharmonika, steht dahin.

Der Aufschwung und die mit ihm verbundene Ordnung des Bergsteigens fand auch hier die Lösung und Übung: das in einer gut verlöteten Zinkbüchse im Gipfelsteinmann verwahrte Buch, in das der Ersteiger nach Belieben die Daten seiner Tat, Hymnen und Lyrik und abfällige Bemerkungen über seine lieben Mitmenschen eintragen konnte. Ein nächster Schritt war die Hinterlegung von Tourenbüchern an einer bestimmten Route, die namentlich im Wiener Klettergebiet, aber auch auf einigen anderen schweren Wegen (so z. B. in der

Watzmann-Ostwand) üblich wurde. Jedenfalls liegen heute wohl auf Tausenden von Gipfeln, von den alpinen Vereinen betreut und von Zeit zu Zeit erneuert, diese Gipfelbücher, die wohl die lebendigste Geschichte des Bergsteigens enthalten und deren interessanteste Stücke im Archiv der Alpenvereinsbücherei verwahrt und wohlgehütet wurden. Aber damit war das Problem noch nicht zu jedermanns Zufriedenheit gelöst, und es blieb weiter ein Problem, insbesondere auch die Frage, wie beweise ich drunten im Tal (außer mit Worten), daß ich droben war. Für den in der Höhe zu deponierenden Beweis hatte zum Beispiel der Schweizer Alpenklub eigene „Wahrzettel“ herausgegeben, eine Art von Gipfelvisitenkarten. Einen Schritt weiter, und der Unsterblichkeit näher rückte der bergfleißige Berliner Leon Treptow, der sich eigene metallene Visitenkarten herstellen ließ, damit diese nicht vom Wetter zerstört werden konnten.

Ein unanfechtbarer, schwarz auf weiß nach Hause zu tragender Beweis — allerdings nur für Führertouristen — waren die regelrecht, namentlich bei geglückten Mont-Blanc-Ersteigungen, ausgestellten und von den Tatzeugen, den Führern, und auch von deren Obmann beglaubigten „Zeugnisse“, die sogar auf schönen Vordrucken ausgestellt wurden und auch ihr schönes Geld kosteten. Was aber für den Mont Blanc recht war, war noch lange nicht für andere Gipfel billig. Und auch diese waren es wert, daß einem ihre Ersteigung geglaubt wurde. Diesem Kernproblem am nächsten kamen bisher die jugoslawischen Alpinisten bzw. ihre Vereine, die, so besonders in den Steiner Alpen, kleine Kästchen auf den Gipfeln aufstellten, mit einem Gipfelstempel darin und einem Farbkissen, so daß der Ersteiger sich den Stempel in sein Notizbuch, auf Stirn oder Brust oder sonstwohin stempeln konnte, um zu beweisen, daß er wirklich und wahrhaftig droben, ganz droben auf dem Gipfel war und nun die Siegeslorbeeren getrost schwarz auf weiß nach Hause bringen oder sie wie die käuflichen Stocknägeln — als Trophäe an die Waffe, die den Sieg erringen half, geheftet — mit sich herumtragen kann.

Aber auch das war noch immer nicht die letzte, die patenteste und patentierteste Lösung. Der Unsterblichkeitsautomat fehlte noch, bis er im Jahre 1904 tatsächlich erfunden wurde. Ein optimistisches

Genie hat ihn ausgedacht, hat ihn sich, teure Gebühren opfernd, patentieren lassen und hoffte nun, daß sich jeder Bergsteiger gegen Opferung eines Groschens durch dieses Wunderwerk der Technik die Unsterblichkeit garantieren lassen und sich nach Einwurf eines Zehnerls unverwelkbaren Lorbeer aus dem Automaten holen würde.

Der ingenieure Apparat, der auf allen Schutzhütten und vor allem auf sämtlichen (!) Alpengipfeln zur Aufstellung kommen sollte, hatte folgenden Zweck: Nach dem Einwurf eines Zehnpennigstückes trat zunächst eine Vorrichtung in Tätigkeit, die auf einer endlosen Papierrolle die handschriftliche Namenseintragung dessen ermöglichte, der das Geld geopfert hatte; ein zweiter Handgriff bewirkte, daß der also niedergeschriebene Name des stolzen Gipfelsiegers (bzw. der Hüttenwanze, die sich mit leichterem Sieg zufrieden gab) im Innern des Automaten verschwand, um dort, gesammelt, aufgerollt, vor Wetterunbill und böartigen Eingriffen geschützt, der Nachwelt bzw. der Ewigkeit erhalten zu bleiben. Diese geniale Namensverewigung war der patentierte (!) Hauptzweck der fabelhaften Erfindung. Damit der Benutzer des Automaten aber auch für das geopfert Zehnerl noch etwas anderes erhalten konnte, außer der an und für sich billigen Unsterblichkeit, so verabreichte das automatisierte Gipfelbuch auf einen weiteren Handgriff hin eine gedruckte Bescheinigung, auf der — zum löblichen Gebrauch an Stammtischen, Sommermodeplätzen, an Vereinsabenden oder unter vier verliebten Augen — schwarz auf weiß nebst eingestempeltem Datum dokumentiert war, daß der Besitzer die stolze Höhe am Soundsovielten bezwungen habe. Große Berge, kleine Menschen!

Nein, die Geschichte vom alpinen Unsterblichkeitsautomaten und vom abgestempelten Gipfelruhm ist kein Witz! Der Erfinder nahm — wie alle Erfinder — seine Sache verflucht ernst und hatte bereits den alpinen Vereinen, den Alpenvereinssektionen und den Hüttenwirten den Automaten offeriert — zu festen Preisen inklusive Emballage netto ab Fabrik, Aufstellung an Ort und Stelle zu Lasten des Käufers, bei Großabnahme Rabatt bis zu $33\frac{1}{3}$ Prozent —, als der Hauptausschuß des Alpenvereins eingriff und seine Sektionen warnend auf den Unsinn aufmerksam machte. Damit war

dem wunderbaren Gipfelkasten — auf den, wie wir zur Ehre der Offertenempfänger annehmen dürfen, doch wohl kaum ein Besteller hereingefallen wäre — das Todesurteil gesprochen. Schade! So sind Tausende von bergbegeisterten Bergfahrern um die ewige Unsterblichkeit gekommen, und nur allein der Erfinder des köstlichen Automaten hat sich unsterblich — gemacht. Skz.

„Früh übt sich . . .“

Daß in den Kalkalpen immer wieder Leute herumkraxeln, die solchen Touren nicht gewachsen sind, liest man ja täglich in der Zeitung. Aber daß sogar den Piz Palü fels- und eisungewohnte Partien unsicher machen, das hätten wir eigentlich nicht für möglich gehalten. Eine kurze Schlechtwetterperiode hatte die sonst um diese Zeit meist überlaufene Bovalhütte restlos „ausgekehrt“, und als wir, noch in der Dunkelheit des aufkeimenden ersten Morgens, über den Morteratschgletscher zogen, waren wir, wie es schien, die einzige Partie im Eise weit und breit. Während wir aber das Trümmerfeld der Isla Persa hinter uns ließen und uns ansickten, den bruchverdächtigen Ferner gegen die Fortezza hin zu betreten, sahen wir am Beginn der Gletschertrasse einen Mann und eine Frau stehen, die uns die Felsen bislang verborgen hatten. „Er“ hielt in der einen Hand ein funkelndes Perlenseil und in der anderen ein kleines Büchl. Und beim Nähertreten vernahmen wir mit Staunen, daß er seiner Begleiterin gerade daraus vorlas, wie man den doppelten Brustknoten knüpft. Und zugleich probierte er, immer wieder im Büchl nachlesend, selbiges an seiner Begleiterin aus, einmal, zweimal, dreimal, aber die Schlinge gelang nicht, dafür ward aus dem Seil alsbald ein „Seilsalat“ erster Güte. Schließlich war seine Geduld zu Ende, er warf das Büchl in den Schnee und schrie seine Frau (aus dem „Ton“ entnahmen wir unschwer, daß es sein angetrautes Eheweib war!) an: „Nu guck mal nich so dämlich in die Landschaft! Vastehst du's vielleicht besser? Na also! Und warst doch vier Jahre in der Handarbeitsstunde! Vier Jahre Handarbeitsstunde und kann keinen Knoten winden, das liebe Kind!“ Und dann wandte er sich geradewegs an uns und meinte wiederum empört: „Vier Jahre Handarbeitsunterricht und vastehst doch den Knoten nich!“ A. Ge.

